

Gegen Ende des Sommers haben Stutzi und ich einen Streit, wegen irgendeinem Steno Kürzel.

Er schreibt mir einen bitterbösen Brief nach Salzburg, in dem er mich als "Sehr geehrtes Fräulein W." betitelte, dass es ihm prächtig gehe und er jetzt, nachdem wir uns nicht mehr ausgesöhnt hatten, eine neue Freundin habe. Ich schreibe ihm zurück, dass es auch mir ohne Freund wunderbar ginge.

In mein Tagebuch aber schreibe ich: Ich platze vor Wut!

Seine Schwester Ingrid und ich schreiben uns regelmäßig.

Wolfi und ich haben bis Juni 1968 nichts mehr voneinander gehört.

Was Wolfi in diesem Jahr tat, weiß ich nicht, aber ich habe ein spannendes Leben in Salzburg.

2. Kapitel: Leben in Salzburg „Alles ist lustig, dann wieder traurig, dann bin ich verliebt, dann nicht“

Ich lebe mit meiner Mutter und meinem vier Jahre älteren Bruder Bernhard am Stadtrand von Salzburg, in Parsch, am Fuß vom Gaisberg und Kühberg, in einem Einfamilienhaus. Mit zwölf Jahren hatte ich ein neues Kinderzimmer bekommen. Rosentapeten, Vorhänge im selben Muster, einen weißen Schleiflackkasten mit offenen Fächern, daneben ein Bett, das man tagsüber auch als Couch benutzen kann, einen Schreibtisch und eine Spiegelkommode, an der ich meine ersten Schminkversuche mache. Ein kleines Tischchen für mein Radio und meinen Plattenspieler, das fast Wichtigste über viele Jahre. Vor meinem Zimmer ist ein Balkon, von dem aus ich die große Trauerweide in unserem Garten sehen kann. Neben meinem Zimmer ist auf der einen Seite das Schlafzimmer meiner Mutter, das ebenfalls auf den Balkon führt und durch eine schmale Tapetentüre mit meinem verbunden ist. Auf der anderen Seite hat mein Bruder sein Zimmer. Er besucht die HTL Maschinenbau und hat immer mehr Streiche und Blödsinn als Lernen im Kopf.

Mein Vater wuchs als lediges Kind mit seiner Mutter, seiner Tante, deren Mann und dem Großvater in einfachen Verhältnissen in Mühldorf auf. Schon in frühen Jahren trainierte er intensiv für diverse Jugend – Boxmeisterschaften. Nach der Handelsschule, die er in Krems besuchte, zog er mit großer Begeisterung und Idealismus in den Krieg. In Russland verlor er durch einen Granatsplitter ein Auge. Ich denke Hitler war seine erste große Liebe, von der er zutiefst enttäuscht wurde und die er nie verwinden konnte. Ich erinnere mich, dass ich als Kind, wenn ich spürte, dass er gleich böse, aggressiv und gefährlich wird, ihn des Öfteren ganz schnell nach der einen oder anderen Kriegsgeschichte fragte. Dann erzählte er und wurde ganz ruhig. Nach dem Krieg arbeitete mein Vater in Wien in einer Bank. Er ging sehr gerne tanzen und lernte dabei meine Mutter kennen. Es war eine große Liebe und nach einem Jahr heirateten sie.

Meine Mutter war Wienerin, sie kam aus einer gut situierten Akademiker- und Geschäftsfamilie, in der Bildung, Theater, Musik und vor allem auch die stille, aber doch ablehnende Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber, wichtig war.

Nach ihrem Schulabschluss arbeitete sie in der Firma ihrer Eltern. Den sehnlichen Wunsch, Lehrerin zu werden, konnte sie nicht durchsetzen.

Trotz der großen Gegensätze war die Verbindung meiner Eltern über viele Jahre, von einer großen Liebe, die auch für mich spürbar war, getragen.

Die Eltern meiner Mutter waren von der Verbindung nicht begeistert, ließen aber meinen Vater dennoch in ihrer Firma arbeiten und lernen. Ein paar Jahre später ließ sich meine Mutter ihr Erbe vorzeitig ausbezahlen und meine Eltern gründeten in Salzburg in der gleichen Branche eine Firma. Meine Großeltern bauten für die junge Familie ein Haus und kurz nach meiner Geburt übersiedelten wir nach Salzburg. Gemeinsam bauten meine Eltern die Firma nach und nach auf und waren ein gutes Team. Leider kam es immer mehr zu Zerwürfnissen mit den Großeltern in Wien und massiven Problemen zwischen meinem Vater und meinem Bruder. Die Härte meines Vaters wurden für meine Mutter zunehmend unerträglicher und sie musste sich auf die Seite ihres Sohnes stellen. Als mein Vater dann auch noch eine Affäre begann, reichte meine Mutter mit tiefer Trauer und Schmerz die Scheidung ein. Eine Filiale der Firma ging immer schon auf ihren Namen, die sie dann auch bis zu ihrer Pensionierung weiterführte. Sowohl mein Vater als auch meine Mutter erzählten mir immer wieder, dass es nur eine große Liebe im Leben gäbe und die waren sie füreinander, auch wenn sie es mitsammen nicht schafften.

Für mich kam die Scheidung unerwartet und fast schockartig. Aufgrund eines Erlebnisses fühlte ich mich sogar mitschuldig. Ich war elf Jahre alt, mein Vater richtete sich zum Ausgehen her, er war guter Stimmung und ich fragte ihn, wohin er denn ginge. Er antwortete: „Ich fliege auf den Mond, da könnte ich übrigens deinen Plattenspieler gut gebrauchen, borgst Du ihn mir?“

Ich erinnere mich, dass ich dabei ein eigenartiges Gefühl hatte. Als er ein paar Monate später, ohne sich zu verabschieden, zu seiner Freundin zog, wusste ich, warum und dachte, hätte ich ihm doch nicht meinen Plattenspieler geborgt. Als hätte ich die Trennung meiner Eltern damit verhindern können!

Zwei Jahre nach der Scheidung lernt meine Mutter einen neuen Mann kennen. Ich nenne ihn zunächst Onkel Hans, später dann Daddy. Er ist Klagenfurter, lebt in Wien, ist Akademiker (zur Freude meiner Großmutter!) und arbeitet in einer Bank.

Er mischt sich nicht in die Erziehung meines Bruders und mir ein und obwohl er ein sehr nervöser und schwieriger Charakter ist, komme ich gut mit ihm aus und mag ihn recht gerne.

Sein Sohn, Hannes, ist zwölf Jahre alt und regelmäßig, an manchen Wochenenden, zu Weihnachten und im Urlaub bei uns.

Leider bin ich eine schlechte Schülerin, weil ich, aus heutiger Sicht mit knapp sechs Jahren einfach noch nicht schulreif und durch massive familiäre Probleme belastet war,

ich mich immer wieder ganze Schulstunden auf Phantasieflügeln in eine Traumwelt begab. Zudem kam schon damals meine größte Stärke, die sich im - und Gott sei Dank nur - im Schulsystem als Nachteil herausstellte. Meine Fähigkeit, mich auf etwas, das ich liebe, das mein Interesse weckt, das mich fasziniert, zu 100% einzulassen. Wenn ich in einer Stunde von Napoleon hörte, dann konnte ich zehn Minuten später unmöglich eine Prozentrechnung lösen.

Ich weiß sehr früh, dass ich Kindergärtnerin werden will. In einem Aufsatz beschreibe ich den Beruf so: „Ich möchte Menschen nichts lehren, sie nicht unterrichten, sondern in ihrer Entwicklung fördern, begleiten, ich möchte mit ihnen sein." Dies trifft auch auf meinen späteren Beruf der Psychotherapeutin zu, den ich als Kind jedoch noch nicht kannte.

Ich habe viele Freundinnen. In der Schule sind wir ein Viererkleeblatt. Mit Irene, Anneliese und Silvia gehe ich sehr oft und viel ins Kino (natürlich in Filme ab sechzehn. Es war immer ein aufregender Moment – lässt man uns rein oder nicht? Und kamen wir rein, waren wir sehr stolz, dass wir es geschafft hatten). Wir gehen in diverse Bäder und sind immer darauf bedacht, gesehen zu werden.

Wir sitzen im Mirabell Garten und spiegeln Jungs, die uns gefallen an, finden es dann aber frech und unerhört, wenn sie uns gleich ansprechen und duzen.

Irene ist meine beste Freundin, wir reden über alles, über Mode, Musik, Filme und vor allem natürlich über Jungs, Gefühle und unsere Vorstellungen von Liebe und vom Leben. Kaum sind wir von der Schule, wo wir stundenlang nebeneinander saßen, zuhause, müssen wir uns dringend anrufen und wieder lange miteinander sprechen. Ich erinnere mich daran, dass meine Mutter einmal sagte: „Was könnt ihr am Nachhauseweg alles erlebt haben, dass ihr schon wieder so lange quasseln müsst?“

Wir beschließen eine Blutsfreundschaft einzugehen, im Sinne von ewiger Treue.

Wir stechen uns beide in die Finger und verreiben unsere beiden Blutstropfen. Es ist uns sehr ernst. Ich treffe aber auch immer wieder meine Freundinnen aus dem Kindergarten und der Volksschule, die in meiner Nähe wohnen.

Zwischendurch spiele ich auch mit den Nachbarjungs Ball, wir gehen auf die Felsen am Kühberg klettern (ich bin oft zerschunden) und spielen mein Lieblingsspiel, das ich erfunden habe: Ich lege die Klingel vom Fahrrad in die Mitte der Straße (unsere Straße ist breit, aber kaum befahren). Ich muss mit meinem Vorderreifen versuchen, die Klingel auf die eine Seite der Straße zu kicken, der andere kickt sie dann auf die andere Seite! Fantastisch!

Ich genieße noch ein bisschen kindliches Kumpel Sein. Aber auch dies währt nicht lange und plötzlich beginnen Annäherungsversuche, (zweideutige Anspielungen, Versuche, mit

mir alleine zu sein, "zufällige" Berührungen), die ich von Nachbarn und Spielfreunden gar nicht mag.

Wir gehen Eislaufen, werden dort von Jungs gefragt, ob wir eine Runde mit ihnen fahren wollen und das hieß Händchen halten. In den Weihnachtsferien fahre ich mit meiner Mutter und Berli nach Hinterglemm Skifahren. Zum ersten Mal darf ich zum Fünfuhrtee zum Tanzen mitgehen. Berli lernt Gerlinde kennen und verliebt sich Hals über Kopf. Ich finde ihren Bruder auch sehr nett, aber wieder einmal bin ich zu jung.

*Ein Status, der sich schneller ändert, als
einem lieb ist, aber was hätte ich damals dafür
gegeben, älter zu sein!*

An manchen Tagen gehe ich ganz früh ins Bett, nur um mich meinem Lieblingsgedankenspiel zu widmen und das geht so: Ich stelle mir das Universum vor, einmal in seiner unendlichen Zeitlichkeit, ein andermal in seiner unendlichen Räumlichkeit. Ich gehe also zu Bett mit der Überlegung: Mach ich heute Raum oder Zeit! Ich flog quasi durchs Universum, mit dem Gedanken, weiter, immer weiter. Das Universum war auch schon davor da, und noch davor und noch davor und noch, und noch und immer weiter, das dauerte manchmal viele Minuten. ... Ich dachte das so lange, so intensiv, bis ich das Gefühl hatte, ein Rädchen in mir dreht durch, kippt aus den Angeln, es löste sich etwas in mir auf, zerplatzte. Jahre später erkannte ich dieses Gefühl wieder. Nicht immer, aber oft in einem Orgasmus, wenn man das Gefühl hat, abzuheben, sich das Ich quasi für einen Bruchteil einer Sekunde aufzulösen scheint. Ich hatte in der Pubertät also ein rein gedanklich orgastisches Erleben. Nie wieder sollte mir das später gelingen. Mit etwa vierzehn Jahren war es plötzlich nicht mehr möglich, mich derart intensiv zu konzentrieren.

Dieses Gefühl erinnerte mich daran, dass ich als kleines Kind schon einmal etwas Ähnliches erfahren hatte, und zwar bei meinem Lieblingskaugummi, dem "Bazooka". Er war rosarot und man konnte ihn in der Mitte teilen. Mit dieser einen Hälfte konnte man die schönsten und größten Blasen erzeugen. Nahm man ihn allerdings, nachdem man ihn kurz gut durchgekaut hatte, aus dem Mund, zog ihn ein Stück auseinander, spannte ihn dann auf die Lippen, konnte man mit etwas Übung eine solche Blase nach innen machen, indem man ihn quasi einsaugte. Wenn es perfekt gelang, ging diese Blase bis weit nach hinten in Richtung Rachenzipfchen und diese Sekunde, bevor die Blase zerplatzte, erzeugte ein, für mich ähnliches, orgastisches Gefühl.